

FVF
FORUM VORMÄRZ FORSCHUNG
Jahrbuch 2020

Ästhetik im Vormärz

AISTHESIS VERLAG

Kuratorium:

Michael Ansel (Wuppertal), Olaf Briese (Berlin), Birgit Bublies-Godau (Dortmund), Norbert Otto Eke (Paderborn), Philipp Erbentraut (Frankfurt a. M.), Jürgen Fohrmann (Bonn), Bernd Füllner (Düsseldorf), Katharina Gather (Paderborn), Katharina Grabbe (Münster), Detlev Kopp (Bielefeld), Hans-Martin Kruckis (Bielefeld), Sandra Markewitz (Vechta), Anne-Rose Meyer (Wuppertal), Maria Pormann (Köln), Florian Vaßen (Hannover)

FVF
FORUM VORMÄRZ FORSCHUNG

Jahrbuch 2020
26. Jahrgang

Ästhetik im Vormärz

herausgegeben
von
Norbert Otto Eke und Marta Famula

AISTHESIS VERLAG

Das FVF im Internet: www.vormaerz.de

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das FVF ist vom Finanzamt Bielefeld nach § 5 Abs. 1 mit Steuer-Nr. 305/0071/1500 als gemeinnützig anerkannt. Spenden sind steuerlich absetzbar.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge müssen nicht mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen.

Redaktion: Detlev Kopp

Publiziert von
Aisthesis Verlag Bielefeld 2022
Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld
Satz: Germano Wallmann, geisterwort.de

Open Access ISBN 978-3-8498-1661-2
Print ISBN 978-3-8498-1728-2
E-Book ISBN 978-3-8498-1729-9
www.aisthesis.de



Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 International Lizenz.

Münchhausen (DVA, München 2015) deutlich erkennen, wie sehr es Instrumentalisierungs-Projektionen von links und rechts waren (und sind), die das jeweils geläufige Bild der Kommune konstituierten. Selbst Marx kam im Jahr 1881 rückblickend zu einer recht nüchternen Bilanz der Kommune, die von Münchhausen in seinem Buch auf S. 448 wiedergibt. Dass von Anfang an die (ehemals) linken Geister sich an der Kommune schieden, zeigen Hinweise in Herweghs Brief an Johann Phillip Becker vom 26.06.1871, in dem er um Exemplare der von Reinhardt zitierten Marx-Broschüre zum Thema bittet (siehe Werke und Briefe Bd. 6, S. 446).

Es lohnt sich, die Herwegh-Biographie von Stephan Reinhardt zu lesen – und sich daran zu reiben.

Wilfried Sauter (Essen)

Anna Danneck: „Mutterland der Civilisazion und der Freyheit“. Frankreichbilder im Werk Heinrich Heines. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2020

Zivilisation ist nicht Kultur. Sie ist bei Kant die Passung in die menschliche Gesellschaft nach der bloßen Bezähmung der Wildheit (Disziplinierung) sowie der Kultivierung, die Geschicklichkeit verschafft und in die Gesellschaft einordnet nach einer Menge von Zwecken. Zivilisierung indes (Manieren, Artigkeit, Klugheit) kommt vor der Moralisierung, d. h. der Gesinnung, dass der Mensch nicht nur Zwecke, sondern gute Zwecke erwähle. Gute Zwecke können zu gleicher Zeit jedermanns Zwecke sein. Heines Begriff der „Civilisazion“ versieht das Gegenbild Frankreich mit Nationalstereotypen, die es ambivalent codieren und in einem affektiven Diskurs von Ablehnung und Anziehung situieren. Programmatisch die Zeile in *Anno 1839*: „Das leichte Volk wird mir zur Last“, die die zivilisierten Anderen mit dem Mangel an deutscher Tiefe und Gemüthaftigkeit konfrontiert. Wie die Grundfrage Anna Dannecks Freiburger Dissertation besagt – ‚Wie passen Nationalstereotype zu der aufgeklärten Einstellung des Dichters Heinrich Heine?‘ – wird in dem durch die Pole Anziehung und Ablehnung markierten Feld um die eigene Haltung gerungen, die Semantisierung von Heimat und Fremde, Frankreich und Deutschland, die in Stereotypen zu Bildern festgestellt sind. Allerdings ist die erste These, „dass Heines literarische Frankreichbilder immer – sei es in impliziter oder in expliziter Form – in Bezug zu Heines Deutschlandbildern stehen“, zunächst eher oberflächenförmig und

lässt sich über fast alle Elemente der im symbolischen Medium der Sprache bestehenden Verbindungen sagen – Semantisierung geht über Konturierung der Begriffe aneinander, mit- und gegen einander, bis hin zu Funktionen wie *antonym substitution*, die als bedeutungstragende Funktionen die Sprachbenutzer und Sprachbenutzerin Wörter verwenden lassen, die ihr Gegenteil implizieren. Dieses Gegenteilige geht in den Diskurs mit ein, sodass neben der planen, direkten Aussage, auf die das Medium der Sprache nie zu reduzieren ist, mannigfaltige Wechsel- und Nebenbeziehungen zwischen den Wörtern den Vorgang der Benennung reich machen und an schon Benanntes knüpfen. Für Heines Frankreichbilder bedeutet es, dass die zweite These Dannecks, „dass Heine die Stereotype in seinem literarischen Werk mit Absicht einsetzt und sich ihrer Wirkung voll bewusst ist“ (S. 13), jene Oberfläche des Diskurses beschreibt, an der Absicht und Bewusstsein einer Person zugerechnet werden, als sei deren Status als Akteur nicht aufs engste mit der Beschaffenheit der, mit Wittgenstein, tiefengrammatischen Verflechtungen von Worten und Handlungen verbunden, die erst über die Verwendung eines Wortes mit weitem Hof Aufschluss geben. Bedeutungsbildung geht nicht über Intentionen, die bruchlos umgesetzt werden könnten, sondern um das Stereotyp in einer spezifischen Rolle. Gibt der theoretische Aspekt der Arbeit darüber Aufschluss („Theoriedesign“)? Interessant die Einbeziehung der „komparatistischen Imagologie“: Die Erforschung der fremden Kultur gebe Aufschluss „über die eigenen Ansichten und Werte“. Dieser Gedanke solle, nach der Autorin, trennscharf sein: „Wie schon angedeutet, ist eines der Hauptdefizite der komparatistischen Imagologie [...] die methodische und terminologische Unschärfe.“ (S. 27) Oft ist es indes die Unschärfe der Begriffe, die wir gebrauchen, die sie, konservativ verfasst und wechselnde Bedeutungen ins Werk setzend, leben lässt und in differenten Kontexten verwendbar macht. Die Imagologie ist im Vergleich nicht nur das Zurückwerfen eines eingehetzten Bildes auf die jeweils andere Kultur, sondern kann nur jene Bilder zurückwerfen, deren Bedeutung kulturell fortwährend modifiziert wird. Das *image* der Imagologie, das disponible Bild, wird im vorliegenden Theoriedesign oft nicht weit genug, d. h. auf eine öffnende Freiheitsfunktion hin, verwendet. Zudem widerspricht sich die Autorin, wenn sie zum einen auf Darlegung der historischen Entwicklung ihres Untersuchungsfeldes verzichten will (S. 26) und gleichzeitig zu Recht betont, dass das Werk Heines „ohne historisches Wissen nicht zu verstehen ist und die Entstehungsumstände große Bedeutung haben“ (S. 27). Dem *principle of charity* entsprechend mag man zugeben, dass hier Mikro- und Makroebene

des Historischen unterschieden werden. Gleichwohl lässt sich Historisches nicht als abgegrenzte Substantivierung von Gegenständen lösen, als habe es nur als solche zu diesen gehört. Im gleichen Sinne ist „Heines Intention“ nicht von den kulturellen Symbolismen abzugrenzen, unter deren Einfluss sie entstand. Der Positivismus der Untersuchung, der abgewendet werden soll durch einen bestimmten Aufbau des Textkorpus (S. 35), scheint auch bei nach Repräsentativität eingerichteter Auswahl durch. Positiv hervorzuheben ist die differenzierte Darstellung der Frankreichbilder in Deutschland, wobei außerliterarischer und literarischer Diskurs auf ihre Interdependenz hin gelesen werden sollten: Die mit 1789 aufkommende Transformation der Nationalbilder wird eindrücklich deutlich gemacht. Wichtig wäre, die revolutionär indizierten Umbrüche auch jenseits der Vorstellung von Revolution als plötzlichem Umbruch zu denken. Wie kürzlich Eva von Redecker betont hat, geschehen Revolutionen in Zwischenräumen, sind „Arbeit am Weltinnenraum.“ Dieser mit Rilke gedachten Idee ist Heine zuzuwenden: Das stereotype Bild ist in sich transformativ. Die Idee der Nationalcharaktere, dem Wesen einer Nation, das sich durch die Wechselfälle der Geschichte behauptet, ist eine, von der die Autorin sich zu Recht absetzt. Identität ist oftmals ein Verlegenheits- oder Schutzbegriff, der vom Element der Kritik getrennt gedacht wird. Dass aus Differenz, nicht aus Gleichheit, Bedeutung entsteht, ist Teil des Lebensformbegriffs, den die Autorin auf O’Sullivan, nicht auf Wittgenstein zurückführt – hier liegen Anknüpfungspunkte für vertiefende Lektüren.

Der Teil „Heine zwischen Deutschland und Frankreich“ (S. 57-69) beschreibt Heines Identitätskonflikte zwischen den Nationen; der Eintritt in eine Burschenschaft war keine Anbiederung an bestehende Nationalismen. Auch die Taufe, das berühmte „Entre Billet zur europäischen Kultur“ im Jahr 1825, vermag die Konflikte nicht zu lösen, der Paria kann, mit Arendt, nicht Parvenü werden. Eine Schärfung der Kategorien angesichts der Nennung dieser Leitunterscheidung hätte nahegelegen, ist es doch der Teil der Arbeit, in dem Danneck vor dem Analyseteil der Primärtexte Leser und Leserin an die Umstände heranführt, die darlegen, weshalb Heine glaubte, das Eintrittsbillet zu brauchen. In der Verflechtung von Ironie, Prophetie und Verheißung changieren Indices des Vorscheins tatsächlicher Kenntnis Frankreichs und Antizipationen der Erfüllung der „Sehnsuchstopoï“ (Wild). Solange *Bilder* auf Stereotype befragt werden, ist die Gefangenschaft eine doppelte: „Ein *Bild* hielt uns gefangen“ (Wittgenstein, PU 115), auch Bilder des Nationalen tun dies, die, in der traditionellen Auffassung des Bildes, dem

Ränder geben, dessen scheinbare Materialität mit Simmel die Seele ist, die auf die materielle Begrenzung der Rahmung trifft. Das Bild, das uns gefangen hielt, ist zweitens die Vorstellung, Nationalität als Identitäts- statt als Ereigniskategorie zu denken, die auf der Landkarte gewesener Wissensgeschichte nur verschoben wird. Hingegen in das sich Verändernde eintreten zu wollen, bedeutet, Heine nicht mehr, wie es noch Hans Mayer tat, in die Ausnahmediagnose festzustellen: „So wird Heine zum einzigartigen Fall des Menschen ganz ohne Tradition...“ Das gleiche wurde von G. H. von Wright in ähnlichen Worten über Wittgensteins Stellung in der Philosophiegeschichte gesagt; auch der jüdische Aspekt ist vorhanden. Es ist, bei Heine, die Behandlung des Paria, der zu Unrecht von der Tradition abgeschnitten wird, sodass die Auseinandersetzung mit Nationalismen, ersehnt oder verworfen, Substitutionscharakter hat. Gerade weil das Nationale in der affektiven Tektonik Heines auch Ersatz der eindeutigen Zurechenbarkeit ist, kann es nicht entschieden werden, muss es die Ambivalenz der Absonderung wie der versuchten Aneignung bewahren. Die „Wunde Heine“ (Adorno) kam ja aus der Spannung von beibehaltener Aufklärungsabsicht Heines und der Affinität zur romantischen Dichtung. Diese Spannung müsste sich im Blick aufs Nationale wiederfinden lassen. „Schöne Wiege meiner Leiden“ (Buch der Lieder) ist eben auch die Unterscheidung zwischen dem, was ersehnt und dem, was nicht substituiert werden kann. Stereotype des Nationalen sind nur die halbe Wahrheit dieses Dichters, der, analog zu einem Titel Aragons, das Wahr-Lügen (Le Mentir-vrai) beherrscht, das Spiel von Setzung und Ironisierung eines Inhaltswerts als Versuch, das versagte Andere doch zu haben. Neben Gedichten werden Briefe als „Fallanalysen“ behandelt, die epistolarische Gattung lässt Dialogizität als Grundlage kommunikativer Akte diskutieren sowie mögliche Einflussfaktoren auf die Schreibweise Heines (S. 129). Wiederholt eingeschaltete Zusammenfassungen strukturieren den geordnet vorgehenden Analyseteil. Das Fazit differenziert die Verwendung der Stereotype nach Werkphasen. Dass das Heine'sche Briefwerk „einen eigenen literarischen wie ästhetischen Wert besitzt“ (S. 263), hat man vermuten können. Die Spannung zwischen Weltbürgerpointe und nationaler Besonderheit beschließt den Band. Eine ordentliche, mitunter frische Sicht auf den Ironiker, der sich seine Liebhaber nicht aussuchen konnte und mit dem Anspruch des deutschen Bürgertums, seine Ironie zu domestizieren und deren ungelöste Verzweiflung, die aus der ererbten Paria-Rolle stammte, nicht zu sehen, der Tradition anverwandelt wurde.

Sandra Markewitz (Vechta/Bielefeld)